

Sozusagen ein Lustspiel

Autor(en): **Lernet-Holenia, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 25

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sozusagen ein Lustspiel

Von Alexander Lernet-Holenia

Die jungen Vitelli in Parma hatten einen Freund, Francesco Franceschi, der Kaufmann und oft auf Reisen war, in Parma aber wohnte er stets bei der jungen Menage. Eines Abends nun — er war nachmittags erst angekommen — dinierte er wieder mit den Vitelli, für später aber entschuldigte er sich, er hätte, sagte er, Geschäftsfreunde noch in diesem oder jenem Hotel zu treffen, und so sehr die jungen Leute es auch bedauerten, daß er den Abend nicht in ihrer Gesellschaft verbringen würde, so beurlaubten sie ihn dennoch und gaben ihm die Wohnungsschlüssel mit, damit er, ohne Umstände zu machen, nachts heimkehren könne.

Die Vitelli, das wahre Bild einer glücklichen Menage, blieben zu Hause.

Als Francesco gegen Mitternacht heimkam, öffnete er die Wohnungstür mittels der Schlüssel, die man ihm gegeben hatte, dann wollte er das Licht andrehen, allein er hatte damit kein Glück. Er drehte den Schalter immer wieder herum, es glückte jedoch nicht. Ach, dachte er, ein Kurzschluß! Und hing im Finstern den Hut dorthin, wohin er ihn zu hängen schon gewohnt war. Der Hut jedoch fiel zu Boden. Er tastete danach, hob ihn auf und hing ihn wieder auf. Der Hut jedoch fiel abermals zu Boden. Nun, meinte Francesco, was ist denn los? Warum fällt denn dieser Hut immer wieder zu Boden? Er tastete im Dunkeln nach dem Kleiderhaken, allein er konnte ihn nicht finden. Sehr befremdet riß er ein Zündholz an und sah sich beim Licht der kleinen Flamme zu seinem maßlosen Erstaunen in einer völlig leeren Wohnung. Es gab da weder Möbel noch Beleuchtungskörper. Nun, meinte er nach einigen Augenblicken, ich werde mich im Stockwerk geirrt haben, und verließ die Wohnung, um sich im Treppenhaus zu orientieren, mußte aber einssehen, daß er sich nicht in der Wohnung geirrt hatte — er war tatsächlich in der Wohnung seiner Freunde gewesen. Er kehrte also kopfschüttelnd dahin zurück, allerdings nur, um festzustellen, daß sie inzwischen nicht voller geworden war. Er ging durch das leere Vorhaus, dann durch den ebenso leeren Salon, auf der Schlafzimmertür aber trat in diesem Augenblick im Pyjama und mit einer Kerze in der Hand Claudio Vitelli.

«Mein Gott», rief Francesco ihm entgegen, «was ist hier los? Wo sind eure Möbel?»

«Die Möbel?» sagte Claudio starren Blickes, «die sind weg. Ebenso wie meine Frau. Du wirst dich um ein anderes Quartier umsehen müssen, mein guter Francesco!»

«Aber», rief Francesco, «was hat es denn gegeben? Was ist denn passiert?»

Passiert aber war — Claudio erzählte es stotternd — das Folgende:

Kaum war Francesco nach dem Diner fort, so hatte das friedliche Ehepaar Vitelli zu streiten begonnen, und zwar war niemand anders die Ursache zu diesem Streit gewesen als Francesco selbst.

«Ich?» rief Francesco entsetzt.

Er solle still sein, fuhr Claudio fort. Man hätte, sagte er, zunächst ihm, dem Francesco, alles Gute nachgesagt, dann aber hätte das Ehepaar, anschließend daran, allmählich darüber zu streiten begonnen, ob Francesco mit Romana Vitelli vor deren Verheiratung befreundet gewesen sei oder nicht. Gekannt hätte er Romana ja jedenfalls. Und was während einer solchen Jugendfreundschaft alles passieren könne! Wie, rief Romana, passiert! Nun, meinte Claudio, ein paar scherzhafte Kleinigkeiten. Was für scherzhafte Kleinigkeiten? schrie Romana empört. Nun, erwiderte Claudio, er hätte es ja nur so gemeint. Was er gemeint hätte? schrie Romana. Kurz, es entstand ein regelrechter Streit. Romana stellte sich alsbald aufs äußerste beleidigt. Claudio hielt das schließlich wirklich für schlechtes Gewissen, und es endete damit, daß Romana schrie, keinen Moment bliebe sie länger bei einem Mann, der sie so verdächtige, vielmehr solle Claudio sofort die Wohnung verlassen. Er denke nicht daran, erwiderte Claudio, denn die Wohnung gehöre ihm. Aber die Möbel, schrie Romana, gehörten ihr, und damit gab sie, obwohl es bereits acht oder neun Uhr abends war, auch schon Befehl, Leute zu holen, die die Möbel — ihre Möbel — in die Küche räumen sollten. Denn die Küche hielt sie ebenfalls für ihren Privatbesitz. Claudio suchte vergeblich, die leidenschaftlich Rasende zu

beruhigen: sie gab sich nicht eher zufrieden, als bis sie alle Möbel in die Wohnräume hatte transportieren, alle Beleuchtungskörper hatte abnehmen lassen und die Küchentür vor Claudios Nase zugeschlagen hatte. Claudio, erbittert, beschloß, das Schlachtfeld zu behaupten und bereitete sich im leeren Schlafzimmer ein Lager aus seiner von Romana aus den Schränken herausgeworfenen Garderobe.

«Ich schwöre», rief Francesco, als er Claudio zu Ende gehört hatte, «daß ich mit Romana nichts...»

Er zweifle nicht mehr daran, erwiderte Claudio.

«So versöhnt euch doch wiederum!» rief Francesco.

«Nein», erwiderte Claudio, er hätte es ja versucht, Romana wieder umzustimmen, schließlich aber sei er über ihr Benehmen so erbittert worden, daß er an Versöh-

Einladung überbracht bekam, setzte sie sich, da sie Claudio immer noch liebte, über die Nachtstunde und die so seltsame Situation völlig hinweg, sie sah nur ihre Chance, über Romana zu triumphieren, und ging mit dem völlig verblüfften Francesco zu Claudio mit.

Immerhin hatte es, bis die Toilette gemacht, eine Zeitlang gedauert, und es war schon gegen zwei Uhr nachts, als die beiden zu Claudios Wohnung kamen. Zu seinem grenzenlosen Erstaunen aber sah Francesco, als sie eintraten, daß die Wohnung wiederum eingerichtet war. Hatte er geträumt? War er betrunken gewesen? Maria sah ihn an, als schiene sie es zu glauben!

In diesem Augenblick schlich Claudio herein. Um Gottes willen, zischelte er, sie sollten beide gehen. Er bitte tausendmal um Entschuldigung! Aber er hätte sich mit seiner Frau wieder versöhnt, und zwar, als er ihr hohnlachend in die Küche hineingerufen hätte, er werde hier mit einer anderen Frau zu Nacht speisen, sei Romana heraus, ein neuer Wortwechsel hätte begonnen, der jedoch zur Versöhnung geführt hätte — wie denn die Stimmungen der Frauen leicht umschlugen. Romana hätte auch die Wohnung gleich wieder einrichten lassen, kurz —

Kurz! fing Maria, außer sich, an zu schreien, er Claudio, sei ein Schuft, sie lasse sich nicht so an der Nase führen — da aber hielt Claudio ihr mit der Hand schon den Mund zu und drückte sie hinaus, indem er Francesco himmelhoch bat, ihm die Rasende wieder vom Hals zu schaffen. Dann schlug er die Wohnungstür hinter den beiden zu. Francesco verbrachte, bis er Maria wieder in ihrer Wohnung abgeliefert hatte, die ärgste Stunde seines Lebens, und auch in der Wohnung selbst klagte und schimpfte sie ihm noch vor, und es mochte gegen vier Uhr sein, als er wieder zu den Vitellis kam.

Er traute aber seinen Augen nicht, als er die Wohnung wiederum leer fand. Es war, rief Claudio ihm entgegen, zu einem neuen entsetzlichen Streit zwischen ihm und Romana gekommen, die außer sich gewesen war, daß Francesco wirklich Frau de' Conti geholt hatte. Das ihr! Das ihr! Sie hätte es vorhin bloß für eine leere Drohung gehalten, daß die de' Conti kommen würde, jetzt aber sei es nicht wieder etwas mit einer Versöhnung! Und sogleich hatte sie, mittels aus dem Schlaf geholter Latrastreger, die Wohnung wieder ausräumen lassen. Das war nicht ohne Einmischung der übrigen durch das fortwährende Gepolter in ihrer Ruhe aufs äußerste gestörten Bewohner des Hauses abgegangen. Jetzt aber, rief Claudio, hätte er es satt. Also wiederum her mit Frau de' Conti!

Er denke nicht daran, erwiderte Francesco, sich nochmals an die Wütende heranzumachen. Claudio solle selber gehen. Es blieb Claudio, wenn er seinen närrischen Vorsatz ausführen wollte, auch nichts anderes übrig. Er verließ also die Wohnung, und Francesco blieb allein zurück, das heißt: er pochte alsbald an die Küchentür und versuchte, Romana zu besänftigen. Sei es nun aber, daß die beiden sich seinerzeit tatsächlich geliebt oder daß Romana sich aussprechen und ausweinen wollte: sie kam wirklich aus der Küche heraus, klagte Francesco ihr Leid, und er tröstete sie immerzu — er sei doch ihr wahrer Freund, meinte Romana schließlich, und er, um sie zu beruhigen, streichelte sie über die Haare, und sie, indem sie sich die Tränen trocknete, lehnte sich an ihn.

In diesem allerunglücklichsten Moment trat Claudio mit Maria, die er mit aller Mühe versöhnt und bewegt hatte, mit ihm zu kommen, um, wie er geradezu sagte, «Romana auszustechen», ein. Er sah Romana an Francescos Brust liegen, und — wir wollen es nicht ganz ablegen — vielleicht hatten die beiden sich in diesem Augenblick wirklich geküßt, sie «kannten ja einander von früher her», kurz: hätte Claudio auch zurück wollen, hätte er, vor Maria, nun nicht mehr können, und er warf Romana und Francesco, der die ganze Zeit rief, er wisse nicht, wie er dazu komme, hinaus — auch aus der Küche. Daß aber Claudio und Maria und Francesco und Romana glückliche Paare geworden sein mögen, wollen wir hoffen.

Nach den riesigen Regen

VON ALBERT EHRSMANN

Als die Flüsse answollen von den riesigen Regen warfen sie Bäume, den Teil eines Daches und Schnee ab den weißen Gebirgen auf entliehenen Wegen wie gestorbene Fische einfach in den See.

Und die Fische merkten, daß plötzlich in ihrem Raume was nicht hingehört, schwamm, das war fest wie das Land, und sie rochen noch Erde an einem entwarzelten Baume und flohen erschrocken in die Algen und in den Sand.

In der Nacht, als die Sterne nicht mehr über sie schienen, irrten die Bäume, wie verlassene Schiffe im Meer, und die Hechte und Aale glitten stumm unter ihnen und sahen sie an, scheu und von unten her.

Als der See voll war, weil die Flüsse ihn trieben, warf er die Stämme und von dem Dache das Stück in die Acker und Gärten und ließ sie da liegen und ging dann ganz langsam in die Ufer zurück.

Da waren die Bäume wieder, wo sie hingehörten. Die Flüsse nahmen den geordneten Lauf, und die größeren Fische, die keine Wurzeln mehr störten, schluckten sehr leise die kleineren Fische auf.

nung vorläufig nicht mehr denke. «Wir werden», sagte er, «meiner Frau jetzt gerade zum Possen hier in der von ihr geleerten Wohnung eine Soiree feiern und uns eine andere Dame dazu einladen, damit Romana sieht, daß wir nicht auf sie angewiesen sind!»

«Eine Soiree!» rief Francesco.

Ja, meinte Claudio, eine Soiree! Und er gab ihm Auftrag, Maria de' Conti, eine junge Witwe, die er seinerzeit sehr geliebt und, wie er sagte, «ebensogut hätte heiraten können wie die Furie Romana», sogleich einzuladen.

«Bist du verrückt?» rief Francesco.

Nein, er sei nicht verrückt, erwiderte Claudio, und Francesco solle tun, um was er ihn dringend gebeten! Kurz, er brachte ihn dazu, daß Francesco, um den Erbitterten nicht noch mehr zu reizen, fortging, um einen lächerlichen Auftrag auszuführen.

Frauen aber, wenn die Dinge sich zu ihrem Vorteil wenden, finden das Lächerliche nicht mehr lächerlich, und als Frau de' Conti, wenigleich mitten in der Nacht aufgeschreckt, von Francesco, der immer wieder betonte, er richte bloß den Auftrag eines Aufgeregten aus, die